

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Predigttext Trinitatis, 7. 6. 2020: 4. Mose 6,22-27

22 Und der HERR redete mit Mose und sprach:
23 Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich:
So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet:
24 Der HERR segne dich und behüte dich;
25 der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig;
26 der HERR hebe sein Angesicht über dich
und gebe dir Frieden.
27 So sollen sie meinen Namen auf die Israeliten legen,
dass ich sie segne.

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Gesicht zeigen“ - heißt es, wenn es darum geht, Haltung zu demonstrieren. Wer Gesicht zeigt, macht sich nicht nur äußerlich identifizierbar, wiedererkennbar, sondern lässt auch seine innere Einstellung erkennen: Hab ich es mit jemandem zu tun, der mich freundlich ansieht, oder zeigt der andere mir gegenüber Ablehnung oder gar Wut.

Für die Frage nach Gottes Gesicht haben wir den Trinitatissonntag. Allerdings ist das eine heikle Sache, für einen

Gott, von dem es heißt: „Niemand hat Gott je gesehen.“
Und der von sich selbst sagt: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“¹

Trinitatis ist nicht wie die anderen großen Feste: Es gibt keine biblische Geschichte, die davon erzählt, wie zu Weihnachten, Karfreitag, Ostern oder Pfingsten. Die Bibel erzählt von dem EINEN Gott, der uns dennoch in drei Personen gegenübertritt, aber die Trinitäts**lehre** ist eine - Erfindung ist wohl das falsche Wort – Entdeckung? - oder schlicht: eine Formulierung der Kirche, die in einem Bekenntnis zusammengefasst und ausgedrückt hat, was sie aus der biblischen Offenbarung von Gott glaubt, verstanden zu haben und was fortan in der Kirche gelten soll, eben weil es die biblische Offenbarung zutreffend beschreibt.

Aber einfach ist das nicht. Drei-Einigkeit, mathematisch betrachtet ein Paradox. Und doch eben genau das, was die Bibel von dem einen Gott erzählt, der uns als Schöpfer, Erlöser und Tröster begegnet.

Und doch bleibt es dabei: Niemand hat Gott je gesehen:
Die Tempelvision in Jesaja 6 beschreibt genau genom-

1 2. Mose 33,20

2 Predigt 7.6.2020.odt 7967

men nicht den Thronenden, sondern die Engel, die ihn umgeben. Und der „Geist“ im Evangelium vom Nachtgespräch des Nikodemus: „Du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt.“ Der direkte Blick auf Gott bleibt uns versperrt: Man kann nicht in die Sonne schauen, ohne sich die Augen zu verbrennen. Aber sie wärmt, das kann jeder spüren, und die Welt wird heller in ihrem Licht.

Es wäre wohl auch zu kurz gesprungen, wollte man die Trinität nun einfach auf die drei Teile des Aaronitischen Segens aufteilen. Man könnte das tun, und durchaus Sinnvolles dazu sagen, aber es wäre doch wohl eher aus unserer neutestamentlichen Warte hineininterpretiert, - als wirklich aus dem Ursprungssinn des Textes erhoben.

Der Aaronitische Segen will im Grunde gar nicht zuerst unseren Blick auf Gott lenken, - sondern – gerade am Ende des Gottesdienstes, an der Schwelle zum Alltag – und diese Zusage mitgeben, dass Gott *auf uns* schaut: Gesegnet sein heißt: Gesehen werden. Aber nicht drohend, im Sinne von „Achtung, der liebe Gott sieht alles“ - sondern segnend und behütend: Gott sieht, - das kann fast zu einem Gottesnamen werden, - jedenfalls ist die Bibel voll von Geschichten davon, dass Gott „sieht“, und oft

ist dieses „Sehen“ der Anfang einer großen Befreiungs-Geschichte: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen, - dass sie Sklaven in Ägypten sind“, heißt es da etwa, - und Maria singt im Magnifikat: „Du hast die Niedrigkeit deiner Magd angesehen.“ Das sagt etwas darüber aus, wie Gott ist, oder vielmehr: Wie Gott zu mir und dir ist. Vielleicht so: Der Gott, der dich liebt, der dich *unendlich* liebt, der dich so sehr liebt, dass er seinen eigenen Sohn für dich gegeben hat, - der lässt dich nun nicht allein, wenn du aus dem geschützten Raum des Gottesdienstes wieder hinaus in deinen Alltag, an deinen Arbeitsplatz, in deine Familie gehst.

In der Moritat von Mackie Messer dichtet Bert Brecht: „Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht, und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“ Im Segen am ende des Gottesdienstes liegt das Versprechen: Gott schaut auch ins Dunkel, er sieht die, die niemand sieht, die niemand sehen will. Der geht mit dir: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, du bist bei mir, - darum fürchte ich mich nicht.“ Gerade die, die niemand sieht, die Unscheinbaren und Unansehnlichen, die nicht im Rampenlicht des Glück stehen, mögen das besonders aufmerksam hören: Der Herr, dein Gott,

sieht dich, er schaut auf dich, und er geht mit dir, - segnend und behütend.

Aber was bedeutet „Segen“ in der Bibel eigentlich? Das können wir zum Beispiel daran sehen, wie Gottes Segen im Leben Abrahams beschrieben wird: „Der HERR hat meinen Herrn, Abraham, reich gesegnet, dass er groß geworden ist, und hat ihm Schafe und Rinder, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel gegeben. Dazu hat Sara in ihrem Alter meinem Herrn einen Sohn geboren“, - all dies Folge und Frucht der Zugewandtheit und Treue Gottes, seines Versprechens: „Ich will dich segnen.“

Wobei dieser aaronitische Segen einem *Volk*, einer *Gemeinschaft* - und dem Einzelnen nur als Teil dieser Gemeinschaft zugesprochen wird, - ich glaube deshalb, dass er nicht nur Geschenk ist, sondern uns auch in die Pflicht nimmt, wie bei Abraham: Und du sollst ein Segen sein: Es geht nicht darum, dass ein Einzelner groß und mächtig wird.

Wenn Gott auf *jeden* schaut, den Glücklichen und den Traurigen, den Reichen und den Armen, den, der satt ist und den, der Hunger hat, - dann kann keinem in dieser

Gemeinschaft das Schicksal des Anderen gleichgültig sein. Dann ist der, der sich in stetem Glücke preist, zur Solidarität gerufen mit dem, der als sein Nächster in seiner Drangsalshitze gerade zu verbrennen droht.

Beim Segnen wirkt Gott durch Menschen hindurch. Jeder Mensch kann andere segnen. Sich selbst aber nicht. Für sich selbst kann er nur den Segen erbitten. So, wie ich mich nicht selbst entschuldigen kann. „Ich entschuldige mich!“ - das ist eigentlich Unsinn. „Ich bitte dich um Entschuldigung, - ich bitte dich, nimm die Last der Schuld von mir, indem du mir vergibst“, - so wird ein Schuh draus.

Der Segen am Schluss des Gottesdienstes ist als Wunsch formuliert: „Der Herr segne dich!“, - aber es ist mehr als ein Wunsch, es ist vollmächtiger Zuspruch. Und doch kann der Segnende Gott ja nicht zwingen. Irgendwo habe ich gelesen, dass der segnende Priester die Hände nicht höher heben durfte als über sein Stirnband, auf dem der Name Gottes stand: Segnen erfordert Demut. Gott bleibt der Herr. Seinen Namen legen die Priester auf das Volk, wie einen Schutzmantel, aber auch wie ein Siegel: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, - du bist mein.

Dabei tut der Segnende nichts anderes als Gottes Werk an seiner Statt. Die Zugewandtheit eines Menschen lässt das zugewandte Angesicht Gottes durchscheinen, - Menschen werden Gott ähnlich, gerade dann, wenn sie segnen, - zu segnen, Segen zu spenden, Segen weiterzugeben mag man so durchaus auch für eine Facette der Gottebenbildlichkeit halten.

Im Segen zeigt Gott Gesicht: als der gnädige, zugewandte, mich beschützende und mitgehende Gott. Als der, der durch seine Gnade mein - von meiner Schuld verdunkeltes - Leben wieder hell macht. Als der, der mir als Teil seines Volkes Schalom, Frieden und Glück schenkt. Viele empfangen den Segen gern mit gesenktem Kopf. Man kann Gott nicht sehen, ohne zu sterben, heißt es in der Bibel an etlichen Stellen. Gesegnet sein heißt: Gottes freundlichen Blick auf sich zu spüren, ohne ihm ins Gesicht sehen zu müssen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.